Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich: vierteljährl. ℳ 6. Man abonnirt ferner mit entsprechendem Postaufschlag bei den Postanstalten in der Schweiz, Italien, Belgien, Holland, Luxemburg, Dänemark, Schweden und Norwegen, Rußland, den Donaustaaten, der Europäischen Türkei, Egypten. Für alle übrigen Staaten ist der Bezug nur unter Kreuzband durch die Expedition dieses Blattes möglich.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannisgasse 8.

Filialen:
Alfred Hahn vorm. O. Klemm's Sortim. Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche,
Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Morgen-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 75 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 50 ₰.
Tabellarischer und Ziffernsatz entsprechend höher. — Gebühren für Nachweisungen und Offertenannahme 25 ₰ (excl. Porto).

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

Nr. 478. **Donnerstag** den 19. September 1901. **95. Jahrgang.**

Rückblicke auf die Flottenmanöver.

II. Die Flottenmanöver, die bei Danzig im Beisein des Kaisers von Rußland zum Abschluß gelangt sind, haben zunächst gezeigt, daß die deutsche Kriegsflotte zu einem Factor herangewachsen ist, mit dem alle Staaten, die über eine Kriegsmarine verfügen, fortan zu rechnen haben. Eine gewisse Enttäuschung hat der Verlauf der Manöver allerdings bereitet, die mit Sicherheit eine Landung, sei es bei Hela, sei es bei Zoppot, erwartet hatten, wobei man die Marine-Infanterie im Verein mit der Matrosen-Artillerie und den Boots- und Landungsgeschützen in Thätigkeit treten zu sehen hoffte. An Land war Alles zu ihrem Empfange vorbereitet, für einen Handstreich nach Osten hin waren die Küstenbatterien der Danziger Bucht, besonders bei Westerplatte, kriegsmäßig armirt und besetzt, wie auch ein Aufgebot von Infanterie für die Küstenvertheidigung eines Angriffs von See aus gewärtig stand. Zu einem solchen kam es aber nicht. Das Wetter und die brandende See wären einer solchen Landung allerdings auch im Ernstfalle derart hinderlich gewesen, daß man ohne Zweifel die Absicht einer Landung in diesen Tagen nicht ausgeführt, sondern verschoben hätte.

So blieb nur die Darstellung des Krieges auf hoher See zum Schutze der Küste und der Hafeneinfahrt übrig; eine Darstellung, die in den verschiedenartigsten Bewegungen unter dem Feuer der Geschütze aller Kaliber zum Ausdruck gelangte. Linienschiffe, diese schwimmenden Festungen der Seeschlacht der Zukunft, große und kleine Kreuzer bis zum Torpedoboot hinab kamen zur Verwendung, die an Vielseitigkeit nichts zu wünschen übrig ließ und zur Befriedigung unseres Kaisers die Bewunderung des Zaren erregte. Sowohl die materiellen, wie die personellen Mittel der deutschen Marine wirfen eine solche Vollkommenheit auf, daß auch der Steuerzahler das beruhigende Bewußtsein haben kann: die außerordentlichen Mittel für den Ausbau der Flotte sind nicht umsonst ausgegeben und werden sich auch schon im Frieden durch den Schutz unseres Handels bezahlt machen, an dem auch der Inlandhandel seinen wohlgemessenen Antheil hat.

Betrachtet man aber den Stand der Schiffsbautechnik, so gab es doch bei unseren Flottenmanövern eine Lücke, und diese bestand in dem gänzlichen Fehlen der Unterseeboote, die man vor noch nicht allzu langer Zeit für eine Utopie anzusehen gewöhnt war. Aus diesem Stadium ist aber die Frage längst hinaus und die ersten Typs dieser Boote, wie der „Morse" und der „Gustave Zédé", die in Toulon den Anforderungen nicht entsprochen hatten, sind vollkommen überholt. Ihr Mangel bestand darin, daß sie nur zum Fahren unter Wasser eingerichtet waren und mithin einen äußerst geringen Actionsradius besaßen, d. h., sie konnten mit einer einmaligen Ladung des elektrischen Motors nur eine beschränkte Anzahl von Seemeilen zurücklegen. Die neu construirten Boote aber, wie der „Narval" und der „Gourbet", die dem Zaren bei den französischen Flottenmanövern bei Dünkirchen vorgeführt werden sollen, haben dadurch einen vergrößerten Actionsradius erhalten, daß sie zunächst etwa 250 Seemeilen über Wasser wie ein gewöhnliches Dampfschiff fahren und dann noch 70 Seemeilen unter Wasser mit ihren elektrischen Motoren getrieben werden können, wobei die mittleren Geschwindigkeiten über und unter Wasser sechs und fünf Knoten betragen. Diese französischen Unterseeboote sind zunächst für England ein Dorn im Auge, da ein solcher Actionsradius auch im Angriff gefährlich werden kann, und dies ist wohl die Hauptursache, weshalb die englische Marineverwaltung bei Vickers in Barrow-in-Furness sechs Unterseeboote nach dem System des Ingenieurs Holland bestellt hatte, die im Laufe dieses Sommers zur Ablieferung gelangten. Diese Hollandboote haben als Actionsradius einen Record von 400 Seemeilen erzielt, selbstverständlich als Ueber- und Unterwasserboote verwendbar. Sie haben die äußere Form der Torpedoboote und sind länger als die französischen Unterseeboote, die einer Cigarre ähnlich sehen, so daß im Ganzen fünf Whitehead-Torpedos führen können, während der Franzose sich mit einem solchen begnügen muß. Das Untertauchen bei beiden Systemen erfolgt durch Einlassen von Wasserballast in die dazu vorgesehenen Räume, das Auftauchen durch Ausbumpen dieses Ballastes wasserwärts oder bei beschleunigtem Auftauchen durch Lösswerfen eines unter dem Boote angebrachten Bleistückes, worauf das Boot mit mächtigem Auftrieb nach oben fährt.

Inwieweit das Unterseeboot sich zu einer Angriffswaffe im Seekriege auf hohem Meere ausgestalten lassen wird, ist zwar noch nicht zu übersehen; ihr Mitführen auf den großen Schlachtschiffen zum jederzeitigen Gebrauch auf offener See kann aber keine besonderen Schwierigkeiten haben. Die bei unseren Flottenmanövern gezeigte Lücke ist daher auch insofern nur eine scheinbare, als die Versuche mit den Unterseebooten nicht völlig abgeschlossen sind. So bald dieses der Fall sein wird, dürften sie auch bei uns zur Einführung gelangen, weil es keinem Zweifel unterliegen kann, daß unsere Kriegsflotte denen der anderen maritimen Staaten in der Art des Materials unter allen Umständen ebenbürtig sein muß. Die Menge dieses vollkommensten Materials ist eine Geldfrage, die sich aber auch lösen läßt, sobald die Nothwendigkeit der Einführung dieser neuesten Kriegswaffe sich als unerläßlich herausgestellt hat.

Die Anarchisten-Colonien in London.

Im „Standard" finden wir eine Schilderung der Anarchisten-Colonien in London.

Dieselben befanden sich, so heißt es da, vor einigen Jahren ebenso, wie alle übrigen gesellschaftsfeindlichen Geheimbünde, in der Nähe von Whitechapel. Damals gab es nur einen Anarchistenclub und eine Anarchisten-Zeitung, den „Arbeiterfreund", der in hebräischen Buchstaben, aber in dem als „Yiddisch" bekannten Jargon der Whitechapeler Juden gedruckt war. Jetzt hat sich die Anarchisten-Colonie weiter nach Süden zu ausgedehnt. In der Gegend giebt es jetzt eine ganze Menge Anarchisten-Clubs. Die Anarchisten haben ihre eigenen Speise- und Kaffeehäuser, Tanzhallen und Spielhöllen. Drei Zeitungen findet man aufgelegt. Auch etwa ein Dutzend anarchistische Frauen-Clubs giebt es. Ihre alte Druckpresse steht noch in einem nur mit einer Leiter von der Straße aus zugänglichen Stall der Hanbury-Street. Sie haben jedoch eine neue, die jene Gattung von Literatur hervorbringt, für welche in der Anarchisten-Colonie unbeschränkte Nachfrage zu herrschen scheint.

In Liverpool, Birmingham, Manchester, Leeds und Hull haben die Londoner Anarchisten Filialen gegründet. Ein Londoner Anarchist sagte dem Correspondenten des „Standard", daß es jetzt über 6000 Mitglieder gebe, die wöchentlich je 20 ₰ zahlen. Angenommen, daß 4000 dieser Leute Familienhäupter sind — wenn diese Bezeichnung bei Anarchisten angewendet werden kann — und daß jede Familie aus nur 5 Personen besteht, was für einen jüdischen Haushalt nicht zu hoch gegriffen ist, so würde man es mit einer gesellschaftsfeindlichen Colonie von über 20 000 Individuen zu thun haben, deren geistige Nahrung in den verderblichen Lehren der anarchistischen Presse besteht und deren Glaube als das Evangelium der Gewaltthätigkeit und des Mordes bezeichnet werden kann. Sie vermehren sich stets durch neuen Zuzug aus Rußland und Südost-Europa, darunter Leute, die zu dem extremsten Flügel der Anarchisten gehören und deren Zusammenhang mit der Partei den Boden ihrer Heimath für sie zu heiß gemacht hat.

Ein Lieblingszusammenkunftsort der „Osterder" Anarchisten, die fast ausschließlich jüdische Einwanderer sind, ist ein kleiner Club in der Berners Street. Dieser ist nicht ein Versammlungslocal, wo die für die Anarchisten bedeutungsvollen Dinge verhandelt würden, sondern nur ein zu gemüthlichem Verkehr erwähltes Local. Die Stammgäste kommen häufig aus Südrußland, von Kiew, Odessa u. s. w. Das Clubzimmer ist ziemlich groß, aus den zwei zu einem Zimmer vereinigten Wohnzimmern des Parterre, wie man sie in englischen Arbeiterhäusern findet, bestehend. Das Meublement besteht aus langen, hölzernen Tischen und Bänken. Der Erzähler, der eine Art Detectiv zu sein scheint, schildert die in dem Zimmer versammelte, erzählende, rauchende und diskutirende Gesellschaft und ihre Gespräche. Einer der Leute war 14 Jahre Soldat im Kaukasus, der lange über seine Dienstzeit hinaus beim Heer behalten worden war. Eines Morgens gelang es ihm, zu entkommen, und er gelangte über Konstantinopel nach London, wo er von einem alten Kameraden gefunden und zu den Anarchisten gebracht wurde. Seitdem ist er gelegentlich der Fälschung von Banknoten öffentlich aufgetreten. Ein Anderer, ein 46jähriger Mann aus Warschau, hat 22 Jahre in der Gefangenschaft in Sibirien verlebt und behauptet, nicht zu wissen, weshalb man ihn als Schüler des Gymnasiums in Warschau plötzlich verhaftet und ohne Erklärungen nach Sibirien geschickt habe. Nach 22 Jahren sei er vor den Gouverneur gerufen worden, der ihm gesagt habe, er sei frei, müsse das Land jedoch sofort verlassen. Er ging nach Berlin, fand dort, daß er bei der Berliner Polizei im schwarzen Buche stehe, und ging nach London.

Der Verfasser dieser anschaulichen Schilderung der Anarchisten-Colonie drückt sein Erstaunen aus, daß die Leute, die man in den Clubs zu allen Tageszeiten sehr gut gekleidet träfe, gut lebten, ohne zu säen und zu ernten, wie die Lilien auf dem Felde. Sie schienen irgendwie in der Profession, wenn nicht in der Praxis des Anarchismus, ihren Lebensunterhalt zu finden. Er spricht von dem Anarchisten-Typus, der seine Ideen aus irgend einer verschrobenen Auslegung von Talmud- oder Bibelstellen ableite. Neben im äußeren Sinne religiösen Leuten finde man solche, die an den religiösen Versammlungen der jüdischen Anarchisten theilnähmen, um bei ihnen besser Einfluß zu haben; dabei höhnten sie nachher auf jede Religion und Religionsübung in den stärksten Ausdrücken. Dann schildert er den ungeheuerlichen Aberglauben dieser Leute, die, unterdrückt in ihrer Heimath, extrem in ihrem religiösen Fanatismus und in ihren sozialen und politischen Anschauungen, aber weniger gefährlich, als die besser gezogenen Leute seien, die die Beiträge der Anderen in ihre Tasche stecken und aus ihrer Hetzthätigkeit oft gute Einnahmen schlagen, die sie eben so oft wieder in einer der zahlreichen Spielhöllen jener Gegend verspielen. An der russischen Judenauswanderung sei die offene Aufreizung zu Mord und Gewaltthätigkeit, wie man sie jetzt im Osten Londons überall antreffe, nicht unbetheiligt gewesen. Heute spreche man dort von Herrschermord wie von etwas Selbstverständlichem. Die Behörden und das Volk Englands könnten diese Zeichen der Zeit nicht mehr lange ignoriren.

Wenn die Anarchisten in London so offen und ungestört ihre Cirkel und Clubs halten können, dann braucht man sich in der That nicht zu wundern, daß an der Themse der ganze Auswurf aus allen Ländern zusammenströmt, um dort die Lehren ihrer Verbrecher-Philosophie in die Wirklichkeit umzusetzen.

Der Krieg in Südafrika.

Erbitterte Stimmung gegen die Engländer.

Aus Johannesburg, 23. August, schreibt man uns: Nach Allem, was man hier hört und sieht, scheint es um die Sache der Engländer sehr schlecht zu stehen. Dazu kommt die wachsende Erbitterung, und zwar nicht nur der boerischen und ausländischen Bevölkerung, sondern fast noch mehr der englischen Unterthanen. Die Nichtengländer ertragen die drückende Lage wie unter einer stillen Vereinbarung ohne Murren, um nicht etwa den Schein zu erwecken, als wollten sie die Boeren durch ihre Klagen zum Aufgeben des Kampfes beeinflussen. Mehr oder minder offene Klagen kommen dagegen von Seiten der englischen Unterthanen, sie leiden nicht nur unter den gemeinsam empfundenen Beschwerden, sie stehen obendrein noch unter der äußerst lästigen Verpflichtung, Soldatendienste zu thun, am Morgen, am Abend, zu Fuß, zu Pferde, und auf dem Zweirade, mit heliographischen Apparaten und Scheinwerfern müssen sie sehr zum Ueberdruß der Betheiligten zu Exercirübungen, zu Schieß- und Marschübungen, zu Paraden u. s. w. antreten, und warum ist dies Alles, warum wird ein Theil der so gebildeten Truppe zur Assistenz der Feuerwehr abcommandirt? Diese wohlbekannte, unter den englischen Unterthanen herrschende Unzufriedenheit legt die Frage nach dem Werthe dieser Truppe nahe und man ergeht sich in Speculationen darüber, wie viele von den auf dem Papier stehenden Soldaten im Falle eines Alarms diesen hören und ausrücken werden. Sind wir so weit ab vom Frieden, daß man einen Angriff auf Johannesburg erwartet? Die Erbitterung der nichtenglischen Bevölkerung wird gesteigert durch die Nachrichten aus den Concentrationslagern. Nahe bei Johannesburg befindet sich ein großes derartiges Lager; doch sind Besucher dorthin nicht zugelassen; ebenso wenig werden Pässe von dort nach Johannesburg ausgegeben, angeblich wegen der in Johannesburg epidemisch auftretenden Masernkrankheit; davon wissen wir aber nichts. Es handelt sich also um einen faulen Vorwand und man fragt sich natürlich: Wozu die Geheimnißkrämerei, wenn nichts Schlimmes zu verbergen wäre? Und sprechen denn nicht die Todeslisten eine betrübende Sprache? Wenn man da von Dutzenden von Säuglingen liest: als Todesursache wand of breast milk! Mangel an Muttermilch! Davon sind früher keine Boerenkinder gestorben, denn die Boerenfrauen sind eine kräftige Rasse. Also führen wohl Entbehrungen und Strapazen diesen Mangel an Muttermilch herbei. So ließen sich noch zahlreiche andere Todes- und Krankheitsursachen aus den langen Trauer und Mitleid erweckenden Listen anführen, welche das Eine mit Bestimmtheit erkennen lassen, daß die Sorge für die dort untergebrachten Unglücklichen in Hinsicht auf passende Nahrung und Wohnungsgelegenheit außerordentlich viel zu wünschen übrig läßt. Und nun kommt noch dazu, daß diese erschreckend hohe Anzahl von Todesfällen sich in der trockenen Jahreszeit ereignet; man schreckt mit Entsetzen davor zurück, daran zu denken, wie die Zustände sich gestalten sollen, wenn die Regenzeit eintritt, etwa Mitte September, dann wird der Würgengel seinen erfolgreicheren Beutezug antreten unter den Kindern und Schwachen.

* **London**, 18. September. (Telegramm.) Der „Standard" meldet aus Pretoria vom 16. September: Der 15. September ist verstrichen ohne ein Zeichen der Aenderung in der Haltung der Boerenführer. Keiner habe sich nach der Proclamation ergeben, die sich also als wirkungslos erwiesen habe. — Wie der Johannesburger Correspondent des „Daily Mail" meldet, werde Kitchener jetzt dazu schreiten, die Farmen der noch im Felde stehenden Boeren versteigern zu lassen und deren Erlös zum Unterhalt der Concentrationslager zu verwenden. (Mgdb. Ztg.)

* **Paris**, 18. September. (Telegramm.) Der Abgeordnete Abbé Lemire ließ dem Minister des Auswärtigen, Delcassé, wissen, daß er ihn über die Folgen der Haager Friedensconferenz für die civilisirten Völker befragen werde. Lemire wird die Interpellation bei Gelegenheit der Erörterung der Transvaal-Frage in der Kammer veranlassen.

Mac Kinley †.

Vom neuen Präsidenten.

Herrn Roosevelt geht der Ruf eines energischen Mannes voraus. In den beiden früheren Aemtern, in denen er am meisten Einfluß hatte, war er mit lobenswerther Rührigkeit thätig, um die marktgängige Corruption des öffentlichen Lebens und der Verwaltung auszurotten. Als Mitglied des Civildienstausschusses in Washington wies er rücksichtslos alle Vorschläge zu Ernennungen für Bundesämter ab, die auf keiner besseren Empfehlung, als einer dunklen Kameradschaft zu beruhen schienen. Während seiner Amtszeit als Vorsteher der New Yorker Polizei erwarb er sich bei seinen Mitbürgern eine besondere Beliebtheit dadurch, daß er des Nachts, eine Laterne in der Hand, die Spelunken der Stadt besichtigte, um die verrottete Polizei bei der Begünstigung des Lasters zu entlarven. Doch war er an den thörichten Gesetz unschuldig, das die Staatslegislatur New Yorks zur Bekämpfung der Schankwirthschaften überhaupt erlassen hatte. An Muth hat es ihm nie gefehlt. Vor zwanzig Jahren, als blutjunges Mitglied der New Yorker Legislatur, nahm er einmal unerwartet das Wort. Die alten Parteihäupter lächelten. Der junge Mann, der mit rauher Stimme und plumpen Gebärden seine Sätze hervorstieß, flößte ihnen keine sonderliche Achtung ein. Plötzlich wandte sich der Redner gegen die Finanzmachenschaften des gewaltigen Jay Gould, seine Eisenbahngesellschaften und seinen Aufsichtsrath. Mit wuchtigen Gründen ging er gegen die Trusts und die Eisenbahnkönige zu Felde. Die Magnaten der Finanz wurden immer verlegener und ängstigten sich geradezu, als er mit drohender Gebärde ausrief: „Diese Leute sind reiche Verbrecher!"

Das Auftreten Roosevelt's gegenüber Hach und Niedrig hat ihm besonders bei seinem Rauheelter-Regiment genutzt, in welchem junge Leute aus den reichsten Gesellschaftsclassen New Yorks neben den Kuhjungen des Westens Dienst thaten. „Teddy", wie der neue Präsident allgemein genannt wurde, gewann die Achtung der Letzteren in jungen Jahren durch seine Reitkunst. Als er zum ersten Male unter den derben Gesellen erschien, veranlaßten sie ihn, statt seines feinen Reitthieres einen unbändigen Gaul zu besteigen und lachten sich heimlich ins Fäustchen ob des Einfalls, waren aber ganz verdutzt, als er ihnen den wilden Gaul völlig bemeistert vorritt. Die Volksthümlichkeit in diesem seltsamen Kreise stieg mit jedem Jagdaufenthalt. Seinen größten Triumph erlebte er vor Santiago de Cuba. Abends nach dem Gefecht, während die Geschosse der Spanier durch die Luft fuhren und ein starker Regen niederging, kam sein Regiment an die Verschanzungen der Spanier geritten, der Commandeur Allen vorem entblößten Haupte, ein weißes Taschentuch um den Hals. Roosevelt und seine Leute stürzten sich auf die feindlichen Geschütze und nahmen eines nach dem anderen.

Deutsches Reich.

△ **Berlin**, 18. September. (Die Disciplin im deutschen Reichstage.) Für den ersten Theil der Reichstagssession 1900/1901, der die Zeit vom 14. November bis 15. Mai umfaßt, hat, wie schon kurz berichtet worden, der Director am Reichstag, Geh.-Reg.-Rath Knak, ein „vorläufiges" Gesammtregister zusammengestellt. Es bietet ein auf die Reichstagsverhandlungen bezügliches höchst schätzenswerthes Material, ohne welches die stenographischen Berichte in vielen Fällen kaum benutzbar sein würden. Es verräth auch, wie die Disciplin im deutschen Reichstag durch dessen 3 Präsidenten ausgeübt wird. Während des oben angegebenen Zeitraums, in den aber noch lange Weihnachts- und Osterferien fielen, hat Präsident Graf Ballestrem sich genöthigt gesehen, 15 strenge Ordnungsrufe ergehen zu lassen, einundzwanzigmal sonstige Ordnungsfragen zu behandeln, achtunddreißigmal Verwahrung gegen Zwiegespräche, Unterbrechungen und Zwischenrufe einzulegen und elfmal die Redner auf die Sache hinzuweisen. Der erste Vicepräsident Dr. v. Frege-Weltzien ertheilte fünf Ordnungsrufe, nahm zweimal den Redner bezw. das Haus gegen Unterbrechungen, Privatgespräche ꝛc. in Schutz und ließ sechsmal einen Hinweis auf die Sache ergehen. Herr Büsing war als zweiter Vicepräsident sechsmal in der Lage, Ordnungsrufe ertheilen zu müssen, viermal sonstige Ordnungsfragen zu erörtern, achtmal den Redner beziehungsweise das Haus gegen Zwiegespräche, Unterbrechungen ꝛc. in Schutz zu nehmen und einmal einen Hinweis auf die Sache auszusprechen. — Die Ordnungsrufe richteten sich fast ausschließlich gegen die Socialdemokraten. Abgeordneter Singer überragt hierbei seine Genossen Bebel, Fischer, Heine, Kunert, Stadthagen und Thiele mit einem bedeutenden Record. — Abg. Stöcker erhielt ebenfalls einen Ordnungsruf; die Mitglieder der übrigen Parteien gingen frei von Ordnungsrufen aus. Einen leichten Tadel erhielt auch ein militärisches Mitglied des Bundesraths. — Der sonst uneingeschränkten Redefreiheit der Abgeordneten einige Grenzen zu ziehen, sah sich Präsident Graf Ballestrem wiederholt genöthigt; er erklärte für die Debatte als unzulässig: das Hineinziehen der Persönlichkeit des Kaisers, die Kritik eines speciellen Gnadenactes und die Besprechung der Privatverhältnisse eines Abgeordneten; unzulässig ist es auch, im Plenum Namen aus den Commissionsverhandlungen zu nennen und Motive zu unterstellen, die gar nicht ausgesprochen worden sind. — Hat somit der Präsident eine sehr weitreichende Machtbefugniß, die jedoch im Vergleich mit den parlamentarischen Körperschaften anderer Länder wenig in Anwendung zu kommen braucht, so fehlt ihm jegliche Handhabe zur Verhinderung einer Obstruction. Und bekanntlich hat Graf Ballestrem es abgelehnt, für eine Aenderung der Geschäftsordnung in diesem Sinne seine Hand zu bieten.

C. H. **Berlin**, 18. September. Der Generalstreik der Flaschenmacher, der nun schon viele Wochen dauert, wird in einigen Tagen beendet sein und zwar zu Ungunsten der Streikenden. Es ist dies eine bittere Lehre für die Macher, die einen zweiten Generalstreik so leicht nicht anstiften werden. Auf dem internationalen Glasarbeiter-Congreß in Hannover hatten bekanntlich die Engländer große Summen für die „kämpfenden Brüder in Deutschland" in Aussicht gestellt; aber diese Versprechungen sind ebensowenig gehalten worden, wie seinerzeit die, welche den deutschen Hafenarbeitern in Hamburg gemacht worden waren. Damals trafen in Hamburg aus England ganz geringfügige Unterstützungen ein, aber zahlreiche „Streikbrecher". So haben die deutschen Flaschenarbeiter von den versprochenen englischen Millionen so gut wie Nichts zu sehen bekommen. Natürlich werden die deutschen Streikgelder immer geringer und drohen ganz aufzuhören. Bei 7 ℳ wöchentlicher Unterstützung, die der unverheirathete streikende Flaschenmacher erhält, muß natürlich Schmalhans Küchenmeister sein und die Widerstandsfähigkeit erlahmen. Ausgesprochene Parteigänger haben daher dem Flaschenmachern bereits den Rath ertheilt, den Kampf, der schon Hunderttausende verschlungen hat, nicht weiter zu führen. Das Organ des Glasarbeiter-Verbandes behauptet zwar, die Streiklage sei noch dieselbe wie früher, bemerkt dann aber weiter, daß „mit cynischer Frechheit Streikbrecher und Arbeitswillige die Geschäfte des ausbeuterischen Unternehmerthums" betreiben. Zu den „Streikbrechern" gesellten sich Maschinen, die früher in den Flaschenfabriken nur selten zu finden waren, aber jetzt allgemein in Anwendung kommen und die Situation zu Ungunsten der Flaschenmacher sehr verändern. Die irregeleiteten Arbeiter, die dadurch brodlos werden, sind sehr zu beklagen, wenn sie aber Anklage erheben wollen, so müssen sie diese gegen die socialdemokratischen Macher richten, die leichtfertig den Streik heraufbeschworen haben.

* **Berlin**, 18. September. Zu den Erkrankungen der China-Mannschaften schreibt ein Mitarbeiter der „L. A." Die Ruhr-Epidemie des 4. und 2. Garde-Regiments z. F. auf dem Truppen-Uebungsplatz in Döberitz hatte der Annahme Nahrung gegeben, daß diese Krankheit aus China eingeschleppt sei. Daraufhin ist verfügt worden, daß die bereits angeordneten umfassenden Maßnahmen zur Verhinderung von Einschleppungen zu erweitern seien und unter allen Umständen verhindert werden müsse, daß etwaige Krankheiten aus Ostasien in die Bevölkerung des Reiches getragen werden. An ansteckenden Krankheiten sind lediglich Typhus und Ruhr vorgekommen. Außerdem finden sich die durch das dortige Klima hervorgerufenen Gehirnhautentzündungen und Fälle von Gelenkrheumatismus vor. Diese Kranken bezw. Reconvalescenten bleiben vorläufig in ärztlicher Behandlung. Es sei hier hervorgehoben, daß weder Typhus noch Ruhr bisher eine Ausdehnung angenommen hatten, die zu Besorgnissen irgend welchen Anlaß hat, auch der Charakter der Krankheiten ist nicht bösartig, es sind verhältnißmäßig wenig Todesfälle eingetreten. Alle anderen Mannschaften werden nach Münster in Hannover transportirt. Hier findet eine gründliche Desinfection und Reinigung der Leute und ihrer Kleidungsstücke statt. Die Desinfection geschieht meist durch Formalindämpfe. Hier werden die Truppen scharf beobachtet, und es werden sofort Vorkehrungen getroffen, wenn sich ein Zeichen von Erkrankung einstellt. Nachdem dann durch bakteriologische Untersuchungen der Einzelnen festgestellt ist, daß sie frei von Ansteckungskeimen sind, kommen die als unverdächtig Befundenen zur Entlassung. Es scheint bei der sorgfältigen Durchführung dieser Anordnungen völlig ausgeschlossen, daß eine Verschleppung der Krankheiten in das Land stattfindet. Von besonderem Interesse ist, daß die genaue Untersuchung ergeben hat, daß kein positiver Anhalt dafür vorhanden ist, daß die Ruhrepidemie in Döberitz und auch jetzt in Elsenborn durch Uebertragung aus China entstanden ist, sie sollen vielmehr locale Ursachen gehabt haben.

* **Berlin**, 18. September. Ueber die hohe Besteuerung des Hausbesitzes in Preußen im Gegensatze zu Sachsen machte der Vorsitzende des Hausbesitzervereins „Süden", Hermann Schulz, in der vorgestrigen Sitzung dieses Vereins interessante Mittheilungen:

Während man in Preußen eine steuerliche Entlastung der Hausbesitzer auf vielen Seiten für unmöglich hält, haben siebzehn sächsische Städte die in Preußen noch allgemein bestehende